

Die Sprache ist weg – aber nicht die Stimme



Edeltraud Lange und Cecilia Scheibengraf-Meissner während der Musikstunde im Albert-Klingender-Haus

Schlaganfall – und dann war alles anders. Viele von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wissen aus ihrem Umfeld, sind ggf. persönlich betroffen, wie diese Diagnose den Betroffenen, seine Familie verändert und zu radikalem Umdenken und zu Veränderung zwingt. Schnellstmögliche Hilfe, medizinische Versorgung und eine erfolgreiche Rehabilitation können oftmals Einschränkungen, die durch den Schlaganfall entstanden sind, wieder ausgleichen.

Edeltraud Lange hatte einen Schlaganfall. Nach einem Aufenthalt im Ev. Krankenhaus Gesundbrunnen lebt sie nun im Albert-Klingender-Haus in Hofgeismar. Nach Hause konnte sie nicht zurück – sie kann nicht mehr sprechen, findet die Worte nicht mehr.

Von Edeltraud Lange erfuhr ich durch Winfried Groh, Pflegedienstleiter im Albert-Klingender-Haus. Dort gibt es ein regelmäßiges musikpädago-

gisches Angebot, und das wollte ich mir ansehen.

Ich besuche Edeltraud Lange Anfang Oktober. Wir „unterhalten“ uns mit Blicken, indem ich ihre Mimik und Gestik auf das, was ich sage, wahrnehme und sie mit Blicken, Mimik und Gestik antwortet. Sie versucht, Worte und Buchstaben zu sprechen, zu artikulieren und manchmal entschlüpft ihr ein Wort. Dann funkeln ihre Augen und ein Lächeln, das immer wieder auf ihrem Gesicht das Gespräch begleitet, wirkt umso intensiver. Ich begleite sie zu der Musikstunde mit Cecilia Scheibengraf-Meissner, einer ausgebildeten Sängerin und Sozialpädagogin. Sie lädt wöchentlich zu einem musikalischen Angebot ein, ermöglicht durch die Spenden der Freunde und Förderer. Geschickt und mit viel Einfühlungsvermögen gestaltet Cecilia Scheibengraf-Meissner die Musikstunde. Sie wählt bekannte Melodien und motiviert sehr persönlich jeden Einzelnen zum Mitsingen.

Edeltraud Lange lässt keine dieser Stunden aus. Sie war viele Jahre im Singkreis in Schöneberg und hat dort gerne im Chor gesungen, ist gerne mit ihren Sangeskolleginnen und -kollegen zu den verschiedensten Anlässen aufgetreten. Seit

dem Schlaganfall fehlen ihr die Worte – aber nicht die Stimme. Ich erlebe, wie sie Strophe für Strophe mitsingt! Ihr Gesicht wirkt entspannt und ich kann ihr ansehen, wie sicher sie sich

in diesen Momenten fühlt. Sie singt die richtigen Wörter in der Liedstrophe, kann artikulieren, wirkt glücklich. Auch ich empfinde in diesem Moment eine große Zufriedenheit und Dank-

barkeit. Dank an die Freunde und Förderer, die dieses musiktherapeutisch-musikalische Angebot ermöglichen.

Martin Bleckmann

Das sagt der Arzt dazu

In Martin Bleckmanns eindrucksvollem Bericht erfahren Sie, was die lebensstüchtige Edeltraud Lange in der wöchentlichen Singstunde erlebt: Sie kann die Strophen vertrauter Lieder richtig mit Text singen, obwohl sie durch einen Schlaganfall eine schwere Sprachstörung erlitten hat.

Geht man ein bisschen tiefer in die neuesten Erkenntnisse der Gehirnforschung, so wird klar, wie phantastisch dieses Wunderwerk arbeitet: Ein Netzwerk von rund hundert Milliarden Nervenzellen mit jeweils durchschnittlich tausend Fortsätzen und Kontaktstellen (Synapsen) formen ein gigantisches Informationsnetz, das lebenslang rund um die Uhr tätig ist, lernt, speichert, sortiert, ordnet, schützt, antreibt, versteht, liebt und leidet, fortwährend im Kontakt mit dem ganzen Organismus. Ja, es kann bei Schäden ohne äußere Hilfe sogar Heilungsprozesse in Gang setzen, auch wenn es, wie beim Schlaganfall, selbst betroffen ist! Sind zum Beispiel die Zentren des Sprachverständnisses und/oder der Sprachproduktion im linken Hirn zerstört, so springen

benachbarte Netzwerke ein und „lernen“ unter sprachtherapeutischer Anleitung eine elementare Sprache neu. Das dauert, wie bei Kindern, oft Monate und Jahre. Da Texte vertrauter Lieder mit den Melodien im rechten Hirn gespeichert sind, wo es ein kleineres, nicht weiter entwickeltes Sprachzentrum geben soll, können solche Patienten Lieder singen. Mit der Enttäuschung, dass damit die Sprache nicht wiederhergestellt ist, muss man sorgsam umgehen. Denn wenn die Frustration chronisch wird, macht sie depressiv. Das ist keine gute Voraussetzung fürs beharrliche Üben, das nur mit Hoffnung, Freude beim Lernen und Hoffnung wirklich gelingen kann.

Alles Lernen bedeutet Verstärkung des Vertrauten und Speichern von Neuem. Biologisch gesehen: Nutzung der gebahnten Wege im Netzwerk und Legen von Gedächtnisspuren. Die Methode ist: Erkennen, Verstehen, Einprägen, Wiederholen. Heute wissen wir, dass Bahnung (Aktivierung) und Hemmung (Deaktivierung) den Gedächtnisprozess und damit auch das Lernen bestimmen.

Das Schöne, Angenehme lernt sich leichter, weil es mit positiven Emotionen besetzt ist. Es gibt aber auch das traumatische Lernen: die heiße Herdplatte, die Kasseler Bombennacht, der Autounfall, der Prüfungsstress. Zu unserem Schutz hat unser Gehirn diese Erfahrungen mit einem Alarmsignal verknüpft, das „feuert“, wenn wir in eine ähnliche Gefahr geraten. Der Körper wird dann in einen Alarmzustand versetzt, um auf Flucht oder Angriff vorbereitet zu sein. Das ist der Grund, warum frühere Traumata auch nach Jahrzehnten noch Panikattacken oder Verhaltensstörungen auslösen, vor allem wenn die geistigen Fähigkeiten nachlassen und die Realität verkannt wird. Es ist dann gut, zu wissen, was die Betroffenen erlebt haben, um ihnen Sicherheit zu geben. Vertraute Rituale wie das wöchentliche Singen tun ein Übriges: Sie schaffen eine gute Atmosphäre und verhelfen nicht nur Kindern, sondern auch alten und kranken Menschen zu einer guten Lebensqualität.

Prof. W. Vogel